

VON BADEN INS SALZKAMMERGUT

Die Schriftstellerin Betty Paoli (1814–1894) beobachtet den bürgerlichen Aufstieg

von Karin S. Wozonig (Wien)

Erstveröffentlichung

1 Der Beitrag basiert auf einem Vortrag, gehalten am 19.11.2008 im Rahmen der Ringvorlesung *Die Alpen und das Alpine in Literatur und Film* am Institut für Romanistik der Universität Wien, geleitet von Jörg Türschmann und Daniel Winkler.

2 Ebner-Eschenbach, Marie v.: Betty Paoli [Nachruf]. In: Neue Freie Presse v. 29.07.1894, pp. 1-4, hier p. 1. Es könnte sich dabei um Johann Evangelistá Schmitt handeln. Er war der Verfasser einer populären deutschen Grammatik und den Lesern der Zeitung 1894 daher vielleicht noch ein Begriff.

Am 12. September 1869 erschien im Feuilleton der *Neuen Freien Presse* ein Zeitungsartikel der Lyrikerin und Journalistin Betty Paoli mit dem Titel *Wandlungen*. Das Thema des Texts war die Veränderung des Freizeitverhaltens des österreichischen Besitzbürgertums in den vorangegangenen vierzig Jahren, konkret die Annäherung dieser Bevölkerungsschicht an die Alpen. Diese Annäherung und Alpeneroberung enthält gesamtgesellschaftliche Aspekte, die von Betty Paoli beobachtet und kommentiert wurden. Die Alpen waren in dieser Zeit, der Gründerzeit, für das Bürgertum der Habsburgermonarchie mehr als ein Gebirgszug und ein Ausflug dorthin war mehr als eine Frühform touristischer Betätigung.¹

Ein Blick auf die Biografie Betty Paolis ist dazu geeignet, das komplexe (und störungsanfällige) soziale Gefüge zu illustrieren, aus dem sich das Bürgertum der Habsburgermonarchie zusammensetzte. Betty Paoli wurde 1814 als Barbara Elisabeth Glück in Wien geboren, das Pseudonym Paoli verwendete sie seit Mitte der 1830er Jahre. Ihr Vater war Militärarzt, ihre Mutter besaß geerbtes Vermögen. Aus den wenigen autobiografischen Aussagen, die von Paoli vorliegen, gewinnen wir den Eindruck, dass die Schriftstellerin eine behütete Kindheit in einem wohlhabenden Elternhaus verlebte. Bemerkenswert ist der Umstand, dass sie einen fundierten Sprachunterricht im Haus des »ausgezeichneten Grammatikers Schmidt«² genoss. Aber Paolis Vater starb und ihre Mutter verlor um 1830 ihr Vermögen. Barbara Elisabeth Glück befand sich daraufhin in einer misslichen Lage. Als Tochter aus bürgerlichem Haus war für sie ausschließlich der Lebensweg als Ehefrau und Mutter vorgesehen, wie es der grundlegenden bürgerlichen Trennung der Lebenssphären von Männern und Frauen entsprach. Zur Erwerbsarbeit, z.B. in Kaufhäusern oder als Beamte, waren nur Männer berechtigt, als sog. weibliche Berufe galten ausschließlich die Haushaltsführung und Betreuungsaufgaben wie Kindererziehung oder Altenpflege. Ehen waren maßgeblich ökonomisch motiviert und Bürgertöchter ohne Vermögen hatten einen geringen Wert auf dem Heiratsmarkt. Organisierte Mädchenbildung fehlte. Auch die sog. Höheren Töchterschulen (i.e. Schulen für »höhere Töchter«) dienten der Vorbereitung auf den Ehestand und kosteten Schulgeld. Bürgertöchter ohne väterliche Versorgung standen vor existenziellen Problemen. Auch die Besonderheit, dass sie eine Ausbildung im Haus eines Sprachlehrers erhalten hatte, der Paoli, wie ihre Freundin Marie von Ebner-Eschenbach und andere Zeitgenossen bestätigen, sehr gute Sprachkenntnisse und eine naturkundliche Grundbildung verdankte, änderte nichts an ihrer prekären Situation. Der Bankrott der Mutter führte außerdem, so können wir annehmen, zu einer Verschlechterung der gesellschaftlichen Einbindung, die mit weit reichenden persönlichen Folgen verbunden war. Die verarmte Witwe und ihre halbwüchsige Tochter waren wahrscheinlich nicht nur finanziell ruiniert, sondern auch gesellschaftlich isoliert. Die Teilnahme am gesellschaftlichen und kulturellen Leben der Stadt, z.B. durch Theater- und Ballbesuche, Abendgesellschaften und Konzerte, wurde unmöglich. Mit fünfzehn Jahren trat Barbara Glück eine Gouvernantenstelle in Russland an. Sie wurde von ihrer Mutter dorthin begleitet. Zwei Jahre lang blieb Paoli von Wien fern, ihre Mutter starb in dieser Zeit.

1832 erschienen Paolis erste Gedichte in der *Wiener Zeitschrift*. Die Schriftstellerinnenkarriere, die sie damit begründete, ermöglichte ihr die Rückkehr in die bürgerliche Gesellschaft Wiens. Die Vorzeichen für ihre soziale Integration hatten sich geändert, denn der literarische Markt hatte im Gegensatz zum Heiratsmarkt auch Platz für eine Bürgertochter ohne Vermögen. Anders als der Heiratsmarkt, der sich von einer »wohlanständigen« bürgerlichen jungen Frau nur durch die Vermittlung der Eltern bzw. der Mutter erschließen ließ, war der Erfolg auf dem literarischen Markt von familiärer Unterstützung unabhängig. Selbstverständlich bestanden andere Abhängigkeitsverhältnisse im Zusammenhang mit dem literarischen Schaffen, aber Konzessionen dieser Art konnte Paoli machen, wohingegen die Heiratsvermittlung durch ein unbescholtenes Elternhaus und eine Mitgift ihr nicht mehr zur Verfügung standen. Durch ihr Schreiben und ihre Berufstätigkeit im bürgerlich anerkannten Rahmen erreichte Paoli ihre soziale Reintegration in Wien. Bekannt wurde sie zunächst v.a. als Lyrikerin, als Beiträgerin von literarischen Zeitschriften und Literatur-Almanachen mit großer Reichweite. Darüber hinaus war sie als Gesellschaftsdame tätig, und einige ihrer Arbeitgeberinnen fungierten zugleich als Gönnerinnen, die ihre literarische

3 Cf. Kocka, Jürgen: Das europäische Muster und der deutsche Fall. In: Ders. (Hg.): Bürgertum im 19. Jahrhundert. Bd. 1: Einheit und Vielfalt Europas. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1995, pp. 9-84.

4 Friedrich, Margret: Einleitung. In: Dies./Urbanitsch, Peter (Hg.): Von Bürgern und ihren Frauen. Wien et al.: Böhlau 1996, pp. 7-21, hier p. 7.

5 Paoli, Betty: Unsere Geselligkeit. In: Neue Freie Presse v. 13.06.1867, p. 1f.

6 Oesterle, Günter: »Unter dem Strich«. Skizze einer Kulturpoetik des Feuilletons im neunzehnten Jahrhundert. In: Barkhoff, Jürgen et al. (Hg.): Das schwierige neunzehnte Jahrhundert. Germanistische Tagung zum 65. Geburtstag von Eda Sagarra im August 1998. Tübingen: Niemeyer 2000, pp. 229-250, hier p. 234.

7 Cf. *ibid.*, pp. 242-248.

Tätigkeit unterstützten. Paoli verfasste Gedichte, die in einer nachromantischen Tradition stehen, zumeist Bekenntnislyrik, subjektive und emotionale Gedichte, die sehr erfolgreich waren. Außerdem schrieb sie Novellen, Buch- und Theaterkritiken und gesellschaftskritische Aufsätze wie z.B. das Feuilleton *Wandlungen*.

Dieser biografische Auftakt soll als Beispiel für das fragile System bürgerlicher Sozialstrukturen der Habsburgermonarchie dienen, das im Folgenden den Hintergrund für die Veränderungen adeliger und bürgerlicher Reisen bildet. Zu ergänzen bleibt, dass je nach Zählweise 10-15% der Bevölkerung zur bürgerlichen Schicht zu zählen sind, einer Schicht, die nicht einheitlich war, sondern aus Gewerbetreibenden, Akademikern, Kaufleuten und Beamten bestand, die unterschiedlich hohes Sozialprestige besaßen und die nicht durch gemeinsame politische Ziele miteinander verbunden waren.³ Die Gruppe wurde auch von den Zeitgenossen als heterogen wahrgenommen: Bildungsbürger (Akademiker, Beamte) unterschieden sich vom gut situierten Handwerksmeister und dieser wiederum vom reichen Kaufmann; auf sie alle passt aber eine Definition des Bürgertums, die sich durch die Begriffe »Bildung«, »Beruf« und »Besitz« zusammenfassen lässt. Daraus ergibt sich auch, dass es nicht sinnvoll ist, für diese Zeit von »Bürgerinnen« zu sprechen: »Die Tatsache, daß ein Mensch als Frau geboren wurde, überwog in vielen normativen Zuweisungen und Lebenswirklichkeiten den Umstand, daß sie der sozialen Gruppe des Bürgertums angehörte.«⁴ Die Gruppe der Bürger ist aber nicht nur eine heterogene, sondern sie befindet sich auch in Bewegung. Durch die Industrialisierung waren Teile des Bürgertums vom sozialen Abstieg bedroht, zugleich gab es jedoch auch eine sukzessive Zunahme an sozialer und politischer Bedeutung der Bürger und die drückte sich – ganz allgemein gesprochen – durch eine größere Nähe zur politischen und sozialen Elite, der Aristokratie, aus. Um ihren Status nicht zu verlieren bzw. um weiter aufzusteigen, mussten die Bürger der Zeit klar definierte Codes beherrschen, sich in spezifischen Symbolsystemen zurechtfinden und Rituale beherrschen. Das wiederum setzte Wissen über Normen voraus, die nicht festgeschrieben waren, ein Wissen über Habitus, Verhalten und Haltung im weitesten Sinn.

Auch für Betty Paoli war dieses Wissen entscheidend für die Gestaltung ihrer Lebenssituation. Da ihre Integration in die bürgerliche Gesellschaft Wiens nicht ohne Hindernisse vonstatten gegangen war und da sie Erfahrungen in den bürgerlichen und adeligen Kreisen ihrer Arbeitgeberinnen sammeln konnte, wurde sie zu einer aufmerksamen Beobachterin von Veränderungen in der Funktionsweise dieser Symbolsysteme. Diese Veränderungen machte Paoli in vielen ihrer Feuilletons zum Thema – in *Wandlungen* ist das schon im Titel ausgedrückt. Was Paoli über Delphine de Girardin, Salonière und Ehefrau des Gründers der Zeitung *La Presse*, die (unter männlichem Pseudonym) die zeitkritischen *Lettres parisiennes* verfasste, schrieb, trifft auch auf Paolis eigene Texte zu: Girardin sei eine Autorin »geistsprühender Feuilletons«, die »ein[en] wichtige[n] Beitrag zur Sittengeschichte unseres Jahrhunderts« darstellten.⁵ Wenngleich Paolis Text *Wandlungen* eher ein Essay denn ein Feuilleton im engeren Sinne ist, so ist ihm doch die feulletontypische genaue Beobachtung der eigenen Gegenwart und Gesellschaft eigen. Die Bezeichnung des Feuilletons als »stilistischer Seismograph der eigenen Zeit«⁶ trifft auf *Wandlungen* durchaus zu. Bürgerliche Feuilletons der Zeit ähneln geschriebenen Kulturgesprächen, die Andeutungen enthalten, die nur für die Gruppe der Leserschaft einer Zeitung dechiffrierbar sind. Dadurch ergibt sich eine Unverständlichkeit für jene, die nicht zu dieser Gruppe gehören, ein Ausschlussverfahren, das ein beabsichtigter Bestandteil dieser Textsorte ist. Darüber hinaus wird im Feuilleton komplexes Wissen sozusagen eingedampft zu handhabbarem Alltagswissen, allerdings nur handhabbar für jene, die Vorwissen (auf Grund ihrer sozialen Position und Bildung) mitbringen. Das Feuilleton zielt auf eine andere Wissenskompetenz ab, als der Rest der Zeitung. Es gilt nicht der Wahrheitsanspruch oder die Objektivität, sondern textspezifische Elemente sind Geschmack, Bildung und ein Sensorium für Distinktion. Für die kulturwissenschaftliche Analyse ist die Textsorte Feuilleton besonders ergiebig, da hier Bekanntes und alltägliche Details aufgerufen und neu gewendet werden. Durch dieses Aufrufen von Alltäglichem erinnert das Feuilleton auch an das Verschüttete, an selbstverständliche Elemente z.B. des gesellschaftlichen Umgangs.⁷ Ein weiteres feulletontypisches Merkmal findet sich häufig in den Essays von Betty Paoli: Der Autor oder die Autorin beruft sich auf Kulturwerte, die er oder sie mit dem Publikum teilt und die als gemeinsame ideologische Basis fungieren. Und dementsprechend ist die Bedrohung dieser Werte und die

8 Spitzer, Daniel: Wiener Spaziergänge. In: Local-Anzeiger der Presse v. 13.05.1866, p. 1.

9 Cf. <http://diepresse.com/unternehmen/geschichte/unternehmen/geschichte/9835/index.do> (letzter Zugriff 01.02.2009).

10 Paoli, Betty: Wandlungen. In: Neue Freie Presse v. 12.09.1869, pp. 1f, hier p. 1 (online: <http://www.anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?apm=0&aid=nfp&datum=18690912&zoom=2>).

11 Cf. Hackl, Wolfgang: Eingeborene im Paradies. Die literarische Wahrnehmung des alpinen Tourismus im 19. und 20. Jahrhundert. Tübingen: Niemeyer 2004, p. 41.

Warnung vor ihrem Verlust ein wichtiges, Gemeinschaft stiftendes Thema des Feuilletons, Kulturpessimismus ein häufig anzutreffender Duktus. Paolis Feuilleton-Kollege Daniel Spitzer schreibt: »Es ist schmerzlich, wenn man eine Cassandra ist, und für die Betti Paoli gehalten wird.«⁸ Wegen dieser Komplizenschaft zwischen SchreiberInnen und LeserInnen, die das Feuilleton als Gattung bestimmt, ist es wichtig, den Publikationsort von Feuilletons in die Textanalyse einzubeziehen. Der Text *Wandlungen* erschien in der bürgerlich-liberalen *Neuen Freien Presse*, gegründet 1864. Diese Zeitung war in der Gründerzeit und bis zum Ersten Weltkrieg die wichtigste Tageszeitung der Habsburgermonarchie. In der offiziellen Geschichte der Tageszeitung *Die Presse* wird die *Neue Freie Presse* als »Fahnenträger der neuen antifeudalen, bürgerlich-kapitalistischen Eliten« bezeichnet.⁹ Die Frage, die ich im Weiteren stellen will, lautet: Was hatte ein Ausflug ins Salzkammergut mit der Konstruktion und Selbstversicherung dieser bürgerlichen Eliten zu tun?

Wandlungen setzt mit einem Rückblick auf Wien und die Sommerfrische vor vierzig Jahren ein. Paoli schreibt: »Als getreuer Chronist meiner Vaterstadt muß ich vor Allem bemerken, daß noch vor etwa vierzig Jahren ein Sommeraufenthalt auf dem Lande keineswegs für eine so absolute Nothwendigkeit galt wie heutzutage und es in der That nicht war.«¹⁰ Die Stadtfucht war um 1830, so erinnert sich Betty Paoli, noch nicht nötig, da Wien noch keine »moderne Großstadt« gewesen sei. Die politische Bedeutung war unbestritten, denn Wien war »als Schwerpunkt der Monarchie von höchster Wichtigkeit«, aber es fehlte der Stadt noch an all den Merkmalen, die die moderne Großstadt ausmachten. In der Definition der Feuilletonistin sind das das »fieberhafte Treiben, Drängen und Hasten«. Diese hetzende Dynamik sei erst notwendig geworden, als der Erfolg »auf jeglichem Gebiet« mit »einer maßlosen Concurrenz« verbunden wurde. Paoli beobachtet hier die für die Konstruktion der bürgerlichen Gesellschaft der Zeit typische Situation des Nebeneinanders der Mitbewerber um finanziellen und sozialen Erfolg.

Die weiteren Ausführungen Paolis machen deutlich, dass es auch infrastrukturelle Bedingungen waren, die um 1830 gegen eine Vergnügungsfahrt auf das Land sprachen. Die Eisenbahn gab es noch nicht und die anderen Beförderungsmittel waren *unzuverlässig*. Der Mittelstand – und das ist in der Definition Paolis »der Kaufmann, der Beamte, der öffentliche Lehrer«, Menschen also, die mehr oder weniger einen Routinearbeitstag hatten –, konnte im Sommer bestenfalls eine Gartenwohnung in der Vorstadt, also in der Nähe ihres Arbeitsplatzes, mieten. Der Mangel an Beförderungsmitteln, die den Ansprüchen einer ausdifferenzierten bürgerlichen Berufswelt gerecht werden, verhinderte die Stadtfucht, denn Zuverlässigkeit ist eines der wichtigsten Definitionskriterien für den Bürger. Sie ist die Basis für den persönlichen Kredit bei den Standesgenossen und unterscheidet den Bürger von seiner sozialen Konkurrenz, dem Adel. Die Aristokratie besitzt Güter auf dem Land, sommerliche Reisen erfolgen üblicherweise dorthin. Aber, so beobachtet Betty Paoli in *Wandlungen*, auf den Landsitzen droht Langeweile, ein Faktum, das Paoli aus eigener Erfahrung als Gesellschafterin adeliger Damen bestätigen konnte. Daher begab sich die Aristokratie zum *Zeitvertreib* im Sommer ins Kurbad. Die aristokratische Mobilität hatte dementsprechend nichts mit Erholung von Konkurrenz oder Flucht vor beengenden Lebensverhältnissen zu tun, sondern diente dem Amüsement.

In der Zeit, an die Paoli sich zurück erinnert – sie schreibt, dass sie 1833 zum ersten Mal dort war –, war Baden bei Wien ein gesellschaftliches Zentrum und ein beliebter Sommeraufenthalt für die Aristokratie. Der Ruf eines Kurorts ist immer auch durch die Gäste bestimmt¹¹ und im Falle Badens war es der Umstand, »daß Kaiser Franz alljährlich einige Wochen dort zubrachte«, der »dem Orte eine besondere Attractionskraft« (Paoli) gab. Paoli widmet sich in ihrem Feuilleton nach dieser Beobachtung einer systematischen Erläuterung des Vorganges, wie sich durch die Anwesenheit des Hofes das Publikum in Baden zu verändern begann. An erster Stelle stehen Politiker und Diplomaten, die die Nähe des Kaisers suchen oder verpflichtet sind, ihre Zeit in der Nähe des Hofes zu verbringen. Dann folgen die Bankiers, die aber, so sagt Paoli, damals (in den 1830er Jahren) noch nicht so zahlreich und wichtig gewesen seien, wie in der Zeit, in der sie dieses Feuilleton verfasst (in der Gründerzeit, der Zeit der wirtschaftlichen Expansion, in der Wirtschafts- und Bankiersdynastien ihren Anfang nahmen). Danach folgt, »was immer auf guten Ton und Eleganz Anspruch machte«. Diese den Bankiers nachfolgende Personengruppe ist für Paoli nicht mehr durch Geburt oder Beruf zu definieren, sondern sie definiert sich selbst durch ihren Habitus, den »guten Ton und die Eleganz«, die sie zur Schau trägt. Wir kön-

12 Sandgruber, Roman: Biedermeiergenüsse. Vom Bier bis zur Vergnügungsreise. In: Bürgersinn und Aufbegehren. Biedermeier und Vormärz in Wien 1815-1848. Wien: J&V 1988, pp. 596-601, hier p. 601.

13 Cf. Hoffmann, Robert: Reisen unter Dampf. Die touristische Erschließung Salzburgs durch die Eisenbahn. In: Haas, Hanns et al. (Hg.): Weltbühne und Naturkulisse. Zwei Jahrhunderte Salzburg-Tourismus. Salzburg: Pustet 1994, pp. 38-44.

nen vermuten, dass sich diese Gruppe aus (nobilisierten) Wirtschaftstreibenden, Beamten, Künstlern, Offizieren und Freiberuflern zusammensetzt, aus Angehörigen der Elite des aufsteigenden, liberalen Bürgertums, die, mit Adelstitel und gewissen Vorrechten ausgestattet, in ihrem Selbstverständnis bürgerlich sind. Nach ihnen – sowohl zeitlich als auch hierarchisch – kommen in Paolis Darstellung die »problematischen Existenzen«, die ihrerseits von dem bereits vorhandenen Publikum zu profitieren versuchen.

Paoli beschreibt Baden vor 1835 – vor dem Tod des Kaiser Franz – als einen Ort des Amüsements und der Leichtigkeit. Nach 1835 sieht sie eine Veränderung vor sich gehen, die zwei Ursachen hat: Die eine ist die »erleichterte Communication«, die andere die »Nothwendigkeit, sich zu bemühen, wenn man sich behaupten wollte«, die hektische Dynamik, die durch Konkurrenz entsteht. Sich zu bemühen bedeutet, teilzunehmen an dem Kampf um Erfolg, die eigene Position auf diese Weise zu sichern oder aufzusteigen. Das sind Bemühungen, die der Aristokratie, dem Erbadel fremd sind. Paoli schreibt: »Nun erwachte auch das Bedürfnis, von den sich immer steigenden Beschwerden des Berufes hie und da auszuruhen, sich aus dem Gedränge und Gewühle in die Arme der Natur zu flüchten«. Zwar treffen die Beschwerden der täglichen Arbeit Proletarier wohl ganz besonders, hier liegt aber eindeutig die bürgerliche Definition des Berufs vor (die im Übrigen auch die Tätigkeit eines Feudalherren nicht einschließt). In Baden bei Wien finden sich sommers also zunehmend Angehörige des Mittelstandes ein. Die »verbesserte Communication« ergab sich daraus, dass 1837 in Österreich die erste Dampfeisenbahn in Betrieb genommen wurde. »Der distinguierte Reisende im Zylinder, die elegante Dame, der situierte Handwerksmeister und die wohlhabende Bürgergattin prägten das Bild der ersten Eisenbahnen.«¹² Diese Bahnreisenden formt die heterogene Gruppe der Bürger, die sich von den Diplomaten, Staatsmännern und der Haute-finance (die selbstverständlich alle in ihren eigenen Kutschen nach Baden reisten) absetzten. Eine »bunt zusammengewürfelte Menge« registriert Betty Paoli in ihrem Feuilleton *Wandlungen*, die nun den Badeort aufsucht. Was wir deshalb mit Paoli beobachten können, ist: die Eleganz auf der Flucht. Die Aristokratie, von Paoli (nicht ironisch) als die »Auserkorenen« bezeichnet, nimmt, um »en famille« zu bleiben, die Reise nach Ischl auf sich, mitten hinein in die Alpenwelt des Salzkammerguts.

Sowohl den zeitlichen als auch den finanziellen Aufwand, den diese Reise bedeutet, können sich vorerst nur Angehörige der obersten Oberschicht leisten, aber auch hier hält bald die Technik Einzug, macht die Reise einfacher und setzt einen Nachzug von bürgerlichen Gästen in Gang.¹³ Betty Paoli schreibt: »bequeme Dampfboote brachten die Reisenden nach Linz, die Pferdebahn beförderte sie bis an den Gmundener See, den im Jahre 1837 zum erstenmale ein Dampfer befuhr.« Die Elite konnte selbstverständlich schon vor dem Einsatz des Dampfboots ins Salzkammergut reisen und bereits 1827 kurte das erzherzogliche Ehepaar Franz Karl und Sophie, die Eltern des späteren Kaiser Franz Josef, in Ischl. Auch Fürst Metternich war zugegen. Beinahe beiläufig macht Paoli in ihrem Feuilleton die Beobachtung, dass die aristokratische Gesellschaft in Ischl sich der Illusion hingab, eine »ländliche Existenz« zu führen. Sie bemerkt, dass die Gäste »mit allen aus den Salons mitgebrachten Ansprüchen auf Eleganz Ausflüge in die herrliche Umgebung« machen und dabei »den kostbaren Spitzenbesatz der Kleider und Mantillen dem Felsgeröll und Dornestrüpp des Weges« aussetzten. Tatsächlich stieß die Entdeckung des Salzkammerguts durch den österreichischen Adel ein Wechselspiel der alpinen Natureroberung und der Urbanisierung an. Ausschlag gebend dafür war die richtige Vermarktung des Bades in der obersten städtischen Gesellschaftsschicht. Das Solebad in Ischl wurde auf Initiative des Wiener Arztes Franz von Wirer 1822 in Betrieb genommen und Wirer machte eifrig Werbung dafür. Er schrieb Bücher und Artikel über die Heilwirkung der Sole und er schickte seine Wiener Patienten nach Ischl auf Kur. Wirer war zuerst Militärarzt in Siebenbürgen, studierte dann Medizin in Wien und wurde beratender Arzt und Leibarzt bei einigen Mitgliedern des Kaiserhauses. Er war Professor der Medizin in Wien, 1836 wurde er zum Rektor der Universität gewählt und – beinahe unvermeidlich bei einem solchen Werdegang – in den Ritterstand erhoben. Die Biografie Wirers in Wurzbachs *Biographischem Lexikon des Kaiserthums Österreich* ist ein Paradebeispiel für einen sich hocharbeitenden Bürger, der die Erholung vom Konkurrenzkampf in der Sommerfrische zu schätzen wusste.

Dass sich die Aristokratie vor dem gehobenen und mittleren Bürgertum ins Herz des Salzkammerguts flüchten konnte, war nur durch die Urbanisierung möglich. Und die Gäste urbanisierten den Ort mitten in den Alpen durch ihre Ansprüche, die sie an ihren

14 Ischl. In: Damen-Conversations-Lexikon. Hg. im Verein mit Gelehrten und Schriftstellerinnen von C. Herlossohn. Leipzig: Fr. Volckmar 1834.

15 [Anonym]: Die Molken-, Wasser- und Luftkur zu Ischl. Nach einem, von Herrn Hofrath Dr. Ritter von Wirer in der k.k. Gesellschaft der Aerzte am 31. Mai gehaltenen Vortrage auszugsweise mitgeteilt. In: Gesundheitszeitung v. 10.06.1839, pp. 384-392.

16 Ibid.

17 Handbuch für Reisende in Deutschland und dem Oesterreichischen Kaiserstaat. Nach eigener Anschauung und den besten Hülfquellen von K. Baedeker. 6. Aufl. Coblenz: Baedeker 1855.

Sommersitz stellten. Die Besucher brachten nicht nur alle »Ansprüche auf Eleganz« aus den städtischen Salons mit, sondern auch das Bedürfnis nach Zerstreung. Das Stadttheater Ischl wurde 1827, das Kasino 1840 eröffnet. Auch der Bedarf an hochwertigen, städtischen Konsumgütern musste gedeckt werden. So »importierte« man den Wiener Zuckerbäcker Johann Zauner, dessen 1832 eröffnetes Stammhaus noch heute besteht.

Im *Damen-Conversations-Lexikon* von 1835 findet sich unter dem Stichwort *Ischl* folgender Eintrag:

[...] ein in neuerer Zeit sehr besuchtes Soolbad, das durch seine herrlichen Umgebungen ganz dazu geschaffen ist, um den ermatteten Geist zu erheitern, den geschwächten Körper zu stärken. Der Markt Ischl liegt in einem schönen Thale an der Traun, im schönsten Theile des an Naturschönheiten so reichen Salzkammergutes im Lande ob der Ens. Die Orte Lauffen, Hallstadt mit seinem herrlichen See, die Wasserfälle und Salzwerke im Innern des Salzberges [...] und viele durch Industrie und Naturwunder berühmte Orte werden für die Kurgäste Gegenstände belehrender und gemütherhebender Ausflüge, die sich bis Gastein erstrecken.¹⁴

Für die Ausflüge bedarf es der entsprechenden Infrastruktur, Wege, für deren Schaffung der aristokratische Besucher zuständig war. In der *Gesundheitszeitung* von 10. Juni 1839 ist zu lesen:

Auch haben Se. Majestät der jetzt regierende Kaiser im verflossenen Jahre eine neue, sehr schöne und mit mehreren Brücken versehene, schattenreiche Communicationsstraße – die auch dessen Allerhöchsten Namen führt – zur größten Bequemlichkeit für Spazierfahrende in der Nähe von Ischl erbauen zu lassen geruht. In jedem Jahre werden von hohen Kurgästen Wege und Fußstege zu den schönsten Umgebungen künstlich angelegt und verschönert. Die romantische, pittoreske, erhaben-schöne Natur der österreichischen Schweiz ladet auch nach allen Richtungen in der Nähe und Ferne den Badegast zu einer sogenannten Luftkur ein.¹⁵

Wege und Fußstege, das klingt nach Wandern, nach »Felsgeröll und Dorngestrüpp«. Im gleichen Artikel wird aber auch mitgeteilt:

[Um] auch den Kranken und Schwächlichen diese Luftkur und diese wohlthuende, Geist und Körper stärkende Veränderung in so abwechselnden Höhen zu verschaffen, ohne daß dieselben ermüden oder sich erhitzen, sind bequeme, offene Tragsessel in Form der Lehnstühle eingerichtet. In diesen wird man, zur Bewerkstelligung der totalen Klima-Veränderung, von zwei Bergmännern in schaukelnder Bewegung auf alle Höhen beliebig getragen.¹⁶

1854 gab es einen weiteren Schub der komfortablen alpinen Eroberung, denn von da an bis 1914 war Ischl die offizielle Sommerresidenz von Kaiser Franz Joseph. Damit wurde ein Sommer in Ischl für viele Angehörige des Hochadels, Diplomaten und Bankiers zum Pflichtprogramm. Die infrastrukturelle Erschließung war bereits seit Jahren im Gange, nahm durch die regelmäßige Anwesenheit des Kaisers aber weiter zu. Im Österreich-Baedeker von 1855 liest man:

[Ischl ist] der Mittelpunkt und jetzt auch der Hauptort des Salzkammerguts [...]. Der Kaiser hat zunächst dem Schmalnauer Hügel eine schöne Villa, auch der höhere östreich. Adel hat sich an reizenden Punkten schöne Landhäuser erbaut. Das von hohen Bergen eingeschlossene Thal ist durch ausgedehnte Anlagen nach allen Richtungen, mit Bänken an den besten Punkten, mit Tempeln, Sommerhäusern, Denksäulen und Büsten verschönert.¹⁷

Dass der Baedeker, ein Wahrzeichen des bürgerlichen Tourismus, ganz angelegentlich auführt, auf welchem Weg der Reisende am besten nach Ischl kommt, wieviel das kostet und wie lange es dauert, ist ein deutliches Zeichen dafür, dass die »Auserwählten« zu diesem Zeitpunkt auch in Ischl nicht mehr unter sich waren. Betty Paoli beobachtet die Zerstörung der hocharistokratischen Enklave in den Alpen und benennt die Gründe dafür:

Nicht lange aber und die nivellirenden Erfindungen des Jahrhunderts griffen die Exklusivität auch in dieser so sicher geglaubten Zufluchtsstätte an. Als, wenn ich

18 Paoli 1869, p. 1.

19 Cf. Hackl 2004, p. 47.

20 Cf. Häusler, Wolfgang: Von der Massenarmut zur Arbeiterbewegung. Demokratie und soziale Frage in der Wiener Revolution von 1848. Wien, München: J&V 1979, p. 76.

nicht irre, im Jahre 1860 die Elisabethbahn dem Verkehre übergeben und die Reise nach Ischl zu einer Vergnügungsfahrt wurde, als der Telegraph jede Ordre des Geschäftsmannes mit Blitzesschnelle an ihre Adresse beförderte, da brach die demokratische Fluth unaufhaltsam herein.¹⁸

Die Kommunikations- und Beförderungstechnik wird für die soziale Abgrenzung nach unten erneut zum Problem. Für den Bürger ergibt sich durch sie wieder die Möglichkeit, die Nähe zur Aristokratie, buchstäblich und durch die Nachahmung seines Mobilitätsverhaltens, mit seiner bürgerlichen Tätigkeit (seinem Beruf) zu verbinden. 1860 wurde die Westbahnstrecke – Kaiserin-Elisabeth-Bahn genannt – bis Salzburg eröffnet und bei der Einführung des Telegrafens zeigten man sich im Habsburgerreich wegen der großen Ausdehnung des Staatsgebiets besondere innovationsfreudig. Der Wiener Kaufmann oder Beamte konnte sich von nun an darauf verlassen, eine Zugverbindung nach Salzburg und zurück zu haben, die Wegstrecke wurde berechenbar, die Fortbewegung *zuverlässig*. Durch den Telegrafen konnte die Verbindung zum bürgerlichen Berufsalltag aufrecht erhalten werden.

Von besonderem Interesse ist die Beobachtung Paolis, dass den Gästen in Ischl im Vergleich zum Baden der 1820er und 1830er Jahre wenig Vergnügungen geboten werden. Es fehle an großartigen künstlerischen und kulturellen Ereignissen. Der Badeaufenthalt in Ischl, so können wir Paolis Feuilleton entnehmen, war eine Schauveranstaltung der anderen Art. Einerseits ist im Salzkammergut die »grossartigste Alpennatur«, wie sie bei Baedeker angepriesen wird, panoramatisch aufgefächert und war in den 1860er Jahren infrastrukturell bereits so weit erschlossen, dass man sich mühelos an Aussichtspunkte begeben konnte, von denen aus die Bergwelt besonders eindrucksvoll wirkt. Der Badegast wird zum Natur-, zum Alpen-Betrachter. Andererseits handelte es sich aber auch um eine gesellschaftliche Schauveranstaltung, wie sie in vielen Badeorten der Zeit stattfand und die sich auf den Esplanaden *abspielte*. Die Esplanade ist in allen Kurorten das architektonische Zeugnis des Repräsentanz-Bedürfnisses der Badegäste. Sie ist die Bühne für den Auftritt, der die gesellschaftliche Stellung jener anzeigen soll, die dort spazieren gehen.¹⁹ Auch hier beobachtete Paoli eine Veränderung. Die Hocharistokratie sei nach wie vor versammelt, konstatiert die Feuilletonistin, aber den größeren Aufwand an Luxus betreiben jene, »die, in Bezug auf Namen, Vermögen, Position im zweiten oder dritten Treffen stehend, darauf angewiesen sind, sich durch persönliche Anstrengungen einen Platz in den vorderen Reihen zu erkämpfen«. Auch hier stellt uns Paoli das bürgerliche Bemühen vor Augen, ein Bemühen, das nur für jene relevant ist, die nicht in die Elite hineingeboren wurden. Durch Mode, Luxus und Eleganz versuchte die Bourgeoisie den Anschein zu erwecken, als würde sie ganz oben dazugehören, um sozusagen mit den Alpen auch gleich die Gipfel der Gesellschaft zu erobern. Das Besitzbürgertum, das sich die Zurschaustellung luxuriöser Toilette leisten kann, sucht, so Paoli weiter, »[d]ie Befriedigung, von ungeübten Augen für Sterne erster Größe gehalten zu werden, das schmeichelnde Gefühl, ihren vom Glücke weit mehr begünstigten Nebenbuhlern wenigstens in *einem* Punkte voran zu sein.« Paoli beobachtet hier auch eine österreichische Besonderheit. Es ist für den österreichischen Wirtschaftsbürger typisch, dass für ihn die Vermehrung des Kapitals weniger Bedeutung hatte als für den deutschen, protestantischen Bourgeois und dass er daher einen Lebensstil pflegen konnte, der den des Adels zu imitieren versuchte.²⁰ Und es wurden vom österreichischen Bürgertum außerdem beträchtliche Summen in die Erreichung der Nobilitierung investiert. Daher beobachtet Paoli auch einen Ausschlussmechanismus: Wer »sich nicht mit sklavischer Beflissenheit jeder Laune der Mode unterwirft, ihre Satzungen nicht als die höchste Lebensregel« anerkennt, gehöre nicht dazu.

Der Aufenthalt in Ischl wurde zur Bühne einer großbürgerlichen Inszenierung, die – auf den ersten Blick – aristokratisch war und dem Adel ebenso wie dem Mitbewerber um die soziale Position zeigen sollte, dass man dazugehörte. Der Kurort wird so zum Experimentierfeld für die Durchlässigkeit der Standesgrenze zwischen Adel und Bürgertum, Paoli beobachtet jedoch, dass diese Grenze in Ischl nicht überschritten wird. Das liegt gewiss auch daran, dass nur »ungeübte Augen« darüber getäuscht werden konnten, dass der ostentative Luxus einer gewollten gesellschaftlichen Aufwertung diene und sich hinter der Fassade kein Mitglied des Adels verbarg. Der Hauptgrund für den Bestand der Standesgrenzen lag aber darin, dass die Aristokratie sich abschottete. Der anwesende Adel war in Ischl nicht zugänglich für die bürgerliche Inszenierung, und somit fiel dieser Teil des Publikums der gesellschaftlichen Schauveranstaltung und mit ihm ein Gutteil seines Zwecks aus. Eine Fusion zwischen den

21 Cf. Paoli 1867, p. 1f. Cf. auch Wozonig, Karin S.: Paolis Luxusartikel vom 13. Juni 1867. In: sinn-haft. zeitschrift zwischen kulturwissenschaften. luxus 13 (2002), p. 34f.

22 Dass sich zwei von Paolis Schauspieler-Freunden, das Ehepaar Ludwig und Zerline Gabillon, im Salzkammergut eine Sommervilla bauen lassen konnten, ist ein Zeichen dafür, dass die Grenzen von unten nach oben in die bürgerliche Schicht durchlässig wurden.

23 Oesterle 2000, p. 242.

24 Kernmayer, Hildegard: Judentum im Wiener Feuilleton (1848-1903). Exemplarische Untersuchungen zum literarästhetischen und politischen Diskurs der Moderne. Tübingen: Niemeyer 1998, p. 172. Kernmayer untersucht die Abweichung Paolis vom üblichen Feuilletondiskurs anhand der Ablehnung von nationalistischen und antisemitischen Tendenzen.

Klassen »findet so wenig statt, wie zwischen Oel und Wasser«, beobachtet Betty Paoli. Die Schicht, aus der die Leser der *Neuen Freien Presse* hauptsächlich stammten, jene, die die Reise ins Salzkammergut auf sich nahmen und beträchtliche Ausgaben für die angemessene luxuriöse Garderobe nicht scheuten, beschwerten sich darüber, so impliziert Paoli in ihren Ausführungen, dass die Adeligen unter sich blieben. Paoli findet in *Wandlungen* eine Erklärung für die deutliche Zurückhaltung der adeligen Kurgäste, die auch für den ausgesperrt bleibenden Bürger akzeptabel war: Es sei nun einmal natürlich, dass »Leute, die durch Gleichheit der Ansichten, der Stellung, der Lebens-Interessen und Verhältnisse mit einander verbunden sind, sich gerne auf ihren gewohnten Kreis beschränken.« Das sei nicht als Überheblichkeit auszulegen, sondern es handle sich um eine »vollkommen inoffensiven Zurückgezogenheit«. Musste der in Ischl weilende österreichische Adel »hie und da« doch aus dieser »inoffensiven Zurückgezogenheit« heraustreten, so erfolgte das auch inmitten der Kalkalpen »mit der Urbanität guter Sitte«, lässt Paoli ihre bürgerlichen Leserinnen und Leser wissen und unterstreicht die Besonderheit dieser vordergründigen Freundlichkeit, indem sie ihr »die Schrofheit und Arroganz des norddeutschen Junkerthums« entgegenstellt. Die Feuilletonistin möchte in dem Umstand, dass der Adel die bürgerlichen Kurgäste nicht zur Kenntnis nimmt, keinen Affront sehen. Sie kannte die Bemühungen des österreichischen (Groß)Bürgers, an den Adel durch Imitation seines Lebensstils heranzureichen sehr gut und hatte schon früher den Verfall der Salonkultur durch die ostentative Zurschaustellung von Luxus beklagt.²¹ Die Esplanade von Ischl war vor den Augen Paolis zu einer Verlängerung des großstädtischen Salons geworden, in dem die Bourgeoisie sich ihrer selbst und ihrer Ebenbürtigkeit mit der aristokratischen Elite zu versichern versuchte. Für den sich nach unten abgrenzenden Adel, der die Bemühungen der Bourgeoisie ignorierte, hat Paoli Verständnis, die Beschränkung auf die eigenen Kreise findet sie ganz selbstverständlich. Ihre Frage »Machen wir es nicht ebenso?« ist allerdings eine rhetorische. Betty Paoli war eine aus (wie oben dargestellt schwierigen) kleinbürgerlichen Verhältnissen stammende Schriftstellerin und von 1843 bis 1848 Gesellschafterin der Fürstin Maria Anna Schwarzenberg. Sie war eng mit BurgtheaterschauspielerInnen befreundet, Angehörigen einer Berufsgruppe, die schwere Kämpfe um ihre bürgerliche Anerkennung ausfochten.²² Zu dem Zeitpunkt, als das Feuilleton entstand, lebte Paoli bereits seit Jahren im Haus des jüdischen Kaufmanns Carl Fleischl und dessen Frau Ida, einige Jahre später geadelte Fleischl-Marxows.

Im Feuilleton *Wandlungen* findet Paoli zu einem Fazit ihrer Chronologie der adeligen und bürgerlichen Sommerreisen, das auch für die Leserschaft der *Neuen Freien Presse* akzeptabel sein dürfte. Die wahre Eleganz verlässt Ischl und »späht nun nach anderen Zielen aus«, denn sie verachtet bekanntlich »alles leicht, somit von Vielen zu Erreichende«, konstatiert die Feuilletonistin. Das trifft für den (reichen) Bürger ebenso zu wie für den Adeligen und ist für den Bürger insofern ein Trost, als er sich auch die Reise an diese neuen Ziele leisten können. Nicht zuletzt, da es vorherzusehen ist, dass das Eisenbahnnetz sich immer weiter ausdehnen würde, und »so können wir es noch erleben, daß die Bäder am Kaukasus oder in Kleinasien zum Sammelplatz der eleganten Gesellschaft Wiens werden«, vermutet Paoli. Für jene, die am bürgerlichen Konkurrenzkampf teilnehmen aber die Reisebewegung nicht nachvollziehen wollen oder können, bleibt in Paolis Vision immer noch der Erholungswert des Rückzugs in die Alpen, wenn sie sich »arbeitsmüde« aus der Großstadt Wien ins Salzkammergut flüchten. In *Wandlungen*, wie in anderen Artikeln Paolis zu gesellschaftlichen Entwicklungen, wird – ganz der Textsorte Feuilleton entsprechend – das »kollektiv Vergessene, das zum Alltäglichen Gewordene«²³ der bürgerlichen Selbstkonstruktion thematisiert. Dabei »perpetuiert [Betty Paoli] als Mitarbeiterin liberaler Zeitungen und Zeitschriften die Ideologeme bürgerlichen Denkens«,²⁴ und nimmt zugleich in ihrem Beitrag zur bürgerlichen Selbstvergewisserung eine selbstständige, differenzierte Position ein, die der kulturellen Eigenständigkeit der sozialen Gruppe das Übergewicht vor der Annäherung an den Adel gibt.

Dr. Karin S. Wozonig, freie Wissenschaftlerin, Studium der Vergleichenden Literaturwissenschaft, Germanistik und Anglistik in Wien und Los Angeles. Wissenschaftliche Schwerpunkte: Österreichische Literatur des 19. Jahrhunderts, Chaostheorie und Literaturwissenschaft.

Kontakt: karin@datadive.com